

## EINLEITUNG

Dem 'Rosengarten zu Worms' galt das bisherige Interesse der Forschung vorwiegend unter zwei Aspekten: Im 19. und frühen 20. Jahrhundert lag der Schwerpunkt auf den intrikaten Fragen der Textkritik, später wurde er hauptsächlich als Teil der Textgruppe der sogenannten aventiurehaften Dietrichepik wahrgenommen und trat als Einzeltext zurück.<sup>1</sup> Dass aus jüngerer Zeit keine Monographie zum 'Rosengarten' vorliegt, hängt wesentlich mit der lange Zeit vorherrschenden negativen Einschätzung seiner literarischen Qualität zusammen. Der Text gehört zweifellos nicht zur Höhenkammliteratur des Mittelalters, doch steht das vergleichsweise geringe Interesse der Forschung an dem häufig als 'epigonal' apostrophierten Werk im Gegensatz zur lebhaften mittelalterlichen Rezeption des Textes mit 21 handschriftlichen Überlieferungszeugen und sechs Druckauflagen, die insgesamt sieben verschiedene Textfassungen (A, B, C, D, F, P und die Druckredaktion) bieten.<sup>2</sup> Aufgrund dieses Befundes erweist sich der 'Rosengarten', der seine eigentliche Wirkung erst jenseits der Autorintention des ersten Dichters entfaltete, als idealer Gegenstand einer überlieferungsgeschichtlichen Betrachtungsweise. Geht man den sich in der Überlieferung bietenden Möglichkeiten nach, so lässt sich rekonstruieren, was den mittelalterlichen Tradenten und Lesern an einem Text bedeutsam war, der uns heute eher schlicht oder mit seiner bloßen Reihung von Zweikämpfen sogar eintönig erscheinen kann.

---

<sup>1</sup> Die Zuordnung des 'Rosengarten' zu dieser Textgruppe, deren Bezeichnung 'aventiurehaft' DE BOOR prägte, geht auf HEINZLES Habilitationsschrift zur Dietrichepik zurück. In der früheren Forschung – so in der Literaturgeschichte DE BOORS und bei HOFFMANN in seiner Monographie zur Heldendichtung – wurde er als 'Reihenkampfdichtung' mit dem 'Biterolf und Dietleib' zusammengestellt (vgl. DE BOOR, *Geschichte der deutschen Literatur*, III/1, 1967, S. 169; HOFFMANN, *Mhd. Heldendichtung*, 1974, S. 178). HEINZLE trennte den 'Rosengarten' vom 'Biterolf und Dietleib' mit dem Argument, dass in letzterem das Auftreten Dietrichs wie im 'Nibelungenlied' nur Episode sei, während Dietrich und seine Mannen im 'Rosengarten' die Hauptakteure darstellten (vgl. HEINZLE, *Mhd. Dietrichepik*, 1978, S. 12).

<sup>2</sup> Ein klares Urteil fällt bereits Wilhelm GRIMM, der den 'Rosengarten' als einen der „letzten Triebe der erlöschenden epischen Kraft“ beschrieb (GRIMM, *Der Rosengarte* [sic!], 1836, Einleitung, S. I) und im Bild des sinkenden Tages seine Epigonalität betonte: „[E]ndlich erscheint, des Ernstes müde, der zum Scherz geneigte Abend, durch welchen bunte Streiflichter spielen. Die Dichtung wird märchenhaft, aber ihr fehlt innere Wahrheit und sittliche Kraft.“ (ebd., Widmung, S. VII). Auch DE BOOR sprach von den „dichterisch weniger überzeugenden Epen des Dietrichkreises“ (DE BOOR, 'Die literarische Stellung des Gedichts vom Rosengarten in Worms', 1959, S. 371). Demgegenüber wies RUPP ausdrücklich darauf hin, dass die an der späten Heldendichtung zu beobachtenden Merkmale nichts mit einem Epigonentum oder einer Verrohung zu tun haben. Sie gehöre vielmehr dem breiten Strom der von ihm so bezeichneten 'Unterhaltungsdichtung' an, der sich bruchlos ins 13. Jh. hineinziehe. Diese Texte stellten die 'Realität' mittelalterlicher Literatur dar, während die als 'klassisch' eingestuftten Werke eher die Ausnahmeerscheinung seien: „Über diesem Dichtungsstrom aber schwebt als nicht weiter begründbares Geschenk die große Dichtung der Klassik“ (RUPP, 'Heldendichtung' als Gattung der deutschen Literatur des 13. Jahrhunderts', 1969, S. 240).

## I. Forschungsgeschichtliche und methodische Vorüberlegungen

### 1. Zur Forschungsgeschichte

Der 'Rosengarten' spiegelt – wie jedes Werk der mittelalterlichen Literatur, das auf eine längere Geschichte seiner Erforschung zurückblicken kann – einige der forschungsgeschichtlichen Etappen der Altgermanistik: von der vorwiegend sagengeschichtlich ausgerichteten Betrachtung des früheren 19. Jahrhunderts über die philologisch-textkritisch determinierte Sichtweise im späteren 19. und frühen 20. Jahrhundert zur interpretatorischen Erschließung seiner Hauptfassungen auf der Grundlage überlieferungsgeschichtlicher Paradigmen in den 60er und 70er Jahren. Die Methodenvielfalt, welche die Forschung besonders der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in unterschiedlichen Strömungen mit jeweils neuen Ansätzen bestimmte, wurde am 'Rosengarten' nicht erprobt. Er wurde weder einer strukturalistischen noch einer kommunikationstheoretischen Analyse unterzogen; psychoanalytische, postmodern-dekonstruktivistische Deutungen wurden ebenso wenig angewendet; auch unter dem Blickwinkel der *gender studies* wurde er bisher nicht näher beleuchtet. Insofern bestätigt sich, dass der 'Rosengarten' zu den von der Forschung eher vernachlässigten Texten gehört. In der Geschichte seiner mittlerweile beinahe 200 Jahre währenden Erforschung widmeten sich lediglich sieben monographische Darstellungen – beinahe ausschließlich Ausgaben mit zum Teil umfangreichen Einleitungen<sup>3</sup> – sowie acht Aufsätze<sup>4</sup> allein diesem Text.<sup>5</sup> Alle übrigen Äußerungen sowie die eher spärlichen Ansätze einer Interpretation finden sich in Gesamtdarstellungen der Textgruppe oder der gesamten Heldendichtung sowie in Literaturgeschichten.<sup>6</sup>

---

<sup>3</sup> Wilhelm GRIMM, *Der Rosengarte* [sic!], 1836; PHILIPP, *Zum Rosengarten*, 1879; HOLZ, *Zum Rosengarten*, 1889; HOLZ, *Die Gedichte vom Rosengarten zu Worms*, 1893; BRESTOWSKY, *Der Rosengarten zu Worms*, 1929; BENEDIKT, *Untersuchungen zu den Epen vom Wormser Rosengarten*, Diss. 1951; BECKER, *Spottlied, Märchen und Heldenlied vom Rosengarten*, 1955.

<sup>4</sup> BOER, 'Die Dichtungen von dem Kampf im Rosengarten', 1908; LUNZER, 'Rosengartenmotive', 1927; DE BOOR, 'Die literarische Stellung des Gedichts vom Rosengarten in Worms', 1959; BENNEWITZ, 'Kriemhild im Rosengarten. Erzählstruktur und Rollenkonstellation im 'Großen Rosengarten'', 2000; RETTELBACH, 'Zur Semantik des Kämpfens im 'Rosengarten zu Worms'', 2001; SCHUMACHER, 'Der Mönch als Held oder: Von Ilsâns Kämpfen und Küssen in den *Rosengarten*-Dichtungen', 2003/04; GRIMM, 'Entproblematisierung und literarisches Spiel. Zu den Fassungen des *Rosengarten zu Worms*', 2003/04, sowie SILLER, 'Wo lag Worms im 'Rosengarten zu Worms'? Zur historischen Grundlage eines „aventurehaften“ Dietrichepos', 2003.

<sup>5</sup> In einem weiteren Forschungsbeitrag diente der 'Rosengarten' als Beispiel: STEER, 'Das Fassungsproblem in der Heldenepik', 1979.

<sup>6</sup> Zu erwähnen sind hier nur die Werke, in denen der 'Rosengarten' mehr als nur überblicksmäßig behandelt wird: DE BOOR, *Geschichte der deutschen Literatur*, III/1, 1962 (<sup>3</sup>1967), S. 169-73; HOFFMANN, *Mittelhochdeutsche Heldendichtung*, 1974, S. 183-94 (wiederholt im Wesentlichen lediglich die Positionen DE BOORS); HEINZLE, *Mittelhochdeutsche Dietrichepik*, 1978, S. 27-33 (Übersicht zu Überlieferung und Inhalt), S. 123-43 (Kritik der Textkritik), S. 204-13 (Strukturprinzipien) sowie S. 244-63 (Interpretation); IHLENBURG, 'Zum ›Antihöfischen‹ im Rosengarten A', 1986; SPIEWOK, *Geschichte der deutschen Literatur des Spätmittelalters*, Bd. 1, 1997, S. 283-91 (der Abschnitt zur Heldenepik stammt von Werner HOFFMANN); HEINZLE, *Einführung in die mittelhochdeutsche Dietrichepik*, 1999, S. 169-87.

Die in der Regel nicht auf den Einzeltext hin konturierte Ausrichtung der Forschung lässt sich bereits bei den frühesten Erwähnungen des ‘Rosengarten’ in der beginnenden Literaturgeschichtsschreibung beobachten, die den Text zumeist im Kontext des gedruckten Heldenbuches sah.<sup>7</sup> Auf diese erste Phase folgte die Zeit der ersten Ausgaben: Friedrich Heinrich VON DER HAGEN druckte den Text der D-Version in seinem *Helden Buch in der Ursprache* von 1820 ab<sup>8</sup>; den Wortlaut des ‘Dresdner Heldenbuches’ publizierte er im zweiten Band des *Heldenbuches* 1825.<sup>9</sup> Wilhelm GRIMM veröffentlichte 1836 die Mischredaktion C mit einer ausführlichen, sagengeschichtlich ausgerichteten Einleitung, in der er versuchte, aus der Überblendung der Versionen A und D den Grundgehalt der Sage herauszukristallisieren. Gleichzeitig teilte GRIMM die Überlieferung in verschiedene Versionen ein, deren Bezeichnungen bis heute zur Unterscheidung der Textfassungen dienen.<sup>10</sup> Danach vergingen über 40 Jahre ohne weitere Publikationen. Erst 1879 folgte der Abdruck der A-Version durch Bruno PHILIPP mit einer umfangreichen Einleitung, die erstmals ausführlich textkritische Fragen thematisierte.<sup>11</sup> PHILIPPs stemmatische Überlegungen zum A-Text ergänzte Georg HOLZ in seiner Dissertation von 1889 um die Betrachtung der D-Version (einschließlich P und C).<sup>12</sup> Die Summe aus den bisherigen Bemühungen um den ‘Rosengarten’ zog HOLZ wenige Jahre später (1893) in seiner Edition des Textes in den Versionen A, D und F.<sup>13</sup> Die Positionen, die er mit seiner Ausgabe und in der über hundertseitigen Einleitung bezog, blieben keineswegs unwidersprochen. Die Tatsache, dass – wie STEINMEYER anmerkte – „[d]ie textconstitution der gedichte vom Rosengarten zu Worms und die bestimmung ihres verhältnisses zueinander [...] zu den schwierigsten kritischen problemen auf mhd. gebiete [gehört]“,<sup>14</sup> forderte zu einiger Diskussion heraus.<sup>15</sup> Jedoch folgte erst 1929 eine ausführliche Gegendarstellung der textkritischen Einschätzungen HOLZ’ in Carl

<sup>7</sup> Vgl. zu den frühen Anfängen der Erforschung des ‘Rosengarten’: PHILIPP, *Zum Rosengarten*, 1879, S. II-IX. In den frühesten Beiträgen ging es wesentlich um Verfasserfragen und um die Datierung des gesamten Heldenbuches.

<sup>8</sup> *Der Helden Buch in der Ursprache* I, hg. von VON DER HAGEN/PRIMISSER, 1820. Die A-Version des ‘Rosengarten’ hatte VON DER HAGEN als Mischtext verschiedener Handschriften und des Druckes in sprachlich erneuerter Form bereits in seinem *Helden Buch* von 1811 präsentiert. Die in der Einschätzung PHILIPPs „etwas wunderliche sprachliche erneuerung“ (PHILIPP, *Zum Rosengarten*, 1879, S. VII) kann aufgrund ihrer neuhochdeutschen Sprachformen nicht als Edition des mittelalterlichen Textes gelten.

<sup>9</sup> *Der Helden Buch in der Ursprache* II, hg. von VON DER HAGEN/PRIMISSER, 1825. Die Bände I und II des *Helden Buch in der Ursprache* (vgl. Anm. 8) bilden zusammen zugleich den zweiten Band der *Deutschen Gedichte des Mittelalters*, hg. von VON DER HAGEN/BÜSCHING, 1803-25.

<sup>10</sup> Vgl. Wilhelm GRIMM, *Der Rosengarte*, 1836, S. II-III. GRIMM unterschied A, D und C, bezeichnete die Fassung des ‘Dresdner Heldenbuches’ als B und nahm als weitere Ausprägung E an, die er aus dem von allen anderen bezeugten Versionen abweichenden Bericht der Heldenbuchprosa erschloss, die jedoch nach heutiger Erkenntnis keine eigene Textfassung bildet. In GRIMMs erster Aufstellung fehlen die Versionen F, deren erstes Fragment GRIMM selbst entdeckt hatte, das jedoch erst nach seinem Tod 1860 publiziert wurde (vgl. GRIMM, ‘Bruchstücke aus einem unbekanntem Gedicht vom Rosengarten’ 1860), und die Pommersfeldener Fassung P, die BARTSCH 1859 edierte (BARTSCH, ‘Der Rosengarte’, 1859).

<sup>11</sup> PHILIPP, *Zum Rosengarten*. Vier kleine Aufsätze mit einem Textabdruck nach dem Berliner Ms. Germ. Quart 744 und dem Münchner Cod. Germ. 429, 1879.

<sup>12</sup> HOLZ, *Zum Rosengarten*. Untersuchung des gedichtes II [= D], 1889.

<sup>13</sup> HOLZ, *Die Gedichte vom Rosengarten zu Worms*, 1893.

<sup>14</sup> STEINMEYER, ‘Rezension Philipp’, 1880, S. 229.

<sup>15</sup> SINGER, ‘Rezension Holz 1889’, 1891, und DERS., ‘Rezension Holz 1893’, 1895; vgl. außerdem die deskriptiv angelegten Besprechungen von LEITZMANN und GOLTHIER (beide 1895).

BRESTOWSKYS Dissertation, die es sich zum Ziel setzte, die ‘Urgestalt’ des ‘Rosengarten’ zu erschließen.<sup>16</sup> Damit hatte sich das Interesse wieder stärker der Sagengeschichte zugewandt. Von der andauernden Popularität dieser Betrachtungsweise, der es um die Quellen und Sagenvorstufen sowie um die Verbindungen des Textes zu seinem heldenepischen Umfeld ging, zeugen die Arbeiten von Richard BOER (1908),<sup>17</sup> Justus LUNZER (1927)<sup>18</sup> und Hermann SCHNEIDER (1928).<sup>19</sup> Die Positionen aus den 20er Jahren wurden nochmals bestätigend von Erich BENEDIKT in seiner Dissertation von 1951 aufgegriffen.<sup>20</sup> Abgesehen von zwei weiteren Beiträgen, dem wenig beachteten Paralleldruck der Fassungen A, D und F durch Henrik BECKER<sup>21</sup> und dem wichtigen Aufsatz DE BOORS von 1959 – dieser wandte sich erstmals der interpretatorischen Deutung der verschiedenen Ausprägungen des Textes zu und überwand damit die rein sagen- und textkritische Perspektive<sup>22</sup> –, wurde es dann für fast zwei Jahrzehnte still um den ‘Rosengarten’ und seine Nachbartexte. Neuerlichen Auftrieb erhielt die Erforschung der späten Heldendichtung in den späten 70er Jahren durch eine 1977 in Neustift stattfindende Tagung zur Dietrichepik<sup>23</sup> sowie durch die wegweisende Habilitationsschrift Joachim HEINZLES von 1978.<sup>24</sup> In besonderer Weise wurde nun die „strukturelle Offenheit“ der Texte (HEINZLE)<sup>25</sup> oder der Vorgang der „produktiven

<sup>16</sup> BRESTOWSKY, *Der Rosengarten zu Worms*. Versuch einer Wiederherstellung der Urgestalt, 1929; vgl. hierzu Justus LUNZER, ‘Rezension Brestowsky’, 1930.

<sup>17</sup> BOER, ‘Die Dichtungen von dem Kampf im Rosengarten’, 1908.

<sup>18</sup> LUNZER, ‘Rosengartenmotive’, 1927.

<sup>19</sup> SCHNEIDER, *Germanische Heldensage*, Bd. I, 1. Buch: *Deutsche Heldensage*, 1928 (1962 [zit.]), S. 286-310. – Die sagengeschichtliche Perspektive wurde vor wenigen Jahren von SILLER wieder aufgegriffen, der nachzuweisen versuchte, dass der Kampf im Rosengarten einen historischen Kern besitzt, die Handlung ursprünglich in Oberitalien anzusiedeln sei und das rheinische Worms erst durch spätere Übertragung in die Erzählung hineingekommen sei. Wie es sich auch verhalten mag, für die Einschätzung des ‘Rosengarten’ als schriftliterarischem Text aus der 2. Hälfte des 13. Jh.s ändert sich durch den von SILLER geführten Nachweis einer möglichen historischen Grundlage kaum etwas (vgl. SILLER, ‘Wo lag Worms im ‘Rosengarten zu Worms’? Zur historischen Grundlage eines „aventurehaften“ Dietrichepos’, 2003).

<sup>20</sup> BENEDIKT, *Untersuchungen zu den Epen vom Wormser Rosengarten*, Diss. (masch.) 1951.

<sup>21</sup> BECKER, *Spottlied, Märchen und Heldenlied vom Rosengarten*, 1955.

<sup>22</sup> DE BOOR, ‘Die literarische Stellung des Gedichts vom Rosengarten in Worms’, 1959. In diesem Aufsatz wählte DE BOOR ausdrücklich einen neuen Schwerpunkt: „Mir geht es hier also nicht um die Sagengeschichte des Rosengartenstoffes und die Textgeschichte der Rosengartengedichte. Die verwickelte Frage der verschiedenen Fassungen und ihres Verhältnisses zueinander ist keineswegs geklärt, und ich zweifle daran, ob sie rein stammbaumhaft zu lösen ist.“ (DE BOOR, ‘Literarische Stellung des Rosengarten’, 1959, S. 371). DE BOOR stellte vielmehr die „literarhistorische Behandlung und ihre Einordnung in die zeitgenössische Dichtung“ (ebd., S. 371) in den Vordergrund. Der Titel des Aufsatzes ‘Die literarische Stellung des Gedichtes vom Rosengarten zu Worms’ kann somit programmatisch für einen entscheidenden Wandel der Forschung – hin zu einem verstärkten Interesse am Text selbst – gedeutet werden. Somit fällt DE BOOR das Verdienst zu, als erster die „literarisch-intentionale Komponente der Variantenüberlieferung“ akzentuiert zu haben (STEIN, ‘Überlieferungsgeschichte’, 1981, S. 35). Vgl. zu den verschiedenen Deutungsansätzen und -schwerpunkten unten Einleitung, II. 2.

<sup>23</sup> *Deutsche Heldeneplik in Tirol*. König Laurin und Dietrich von Bern in der Dichtung des Mittelalters. Beiträge zur Neustifter Tagung 1977; vgl. hierzu die Rezension CURSCHMANNs (1981) sowie die Bemerkungen STEINs zu den einzelnen Aufsätzen (vgl. STEIN, ‘Überlieferungsgeschichte als Literaturgeschichte – Textanalyse – Verständnisperspektiven. Bemerkungen zu neueren Versuchen zur mittelhochdeutschen Dietrichepik’, 1981, S. 42 [Anm. 41] sowie S. 50-53 und S. 61-68).

<sup>24</sup> HEINZLE, *Mittelhochdeutsche Dietrichepik*. Untersuchungen zur Tradierungsweise, Überlieferungskritik und Gattungsgeschichte der späten Heldendichtung, 1978.

<sup>25</sup> HEINZLE, *Dietrichepik*, 1978, S. 231.

Reproduktion“ (RUH)<sup>26</sup> in den Vordergrund gestellt und über das ‚Fassungsproblem der Heldenepik‘ auch in weiterem Rahmen nachgedacht. So wies Georg STEER darauf hin, dass die Fassungsdivergenzen der späten Heldenepik denen anderer Gebrauchstexte sehr ähnlich seien. Die Texte präsentierten sich als „offene Gebrauchsformen“,<sup>27</sup> die nicht von der *causa efficiens*, d. h. von ihrer Entstehungsgeschichte her, zu verorten seien, sondern von der *causa finalis*, vom Gebrauch, der von einem Werk durch seine Rezipienten gemacht wurde.<sup>28</sup> Damit forderte STEER methodisch gesehen eine rezeptionsästhetische Betrachtungsweise der Texte.

Erstmals kam es bei den genannten Forschern zu einem methodisch reflektierten Umgang mit den Texten, der bei HEINZLE noch hauptsächlich in einer „methodologischen Bestandsaufnahme“<sup>29</sup> und in einer kritischen Sichtung und Aufarbeitung der Forschungspositionen lag. Kritisiert wurde HEINZLES Arbeit aufgrund ihrer Hypothesenfeindlichkeit und der fehlenden Perspektive für die weitere Erforschung.<sup>30</sup> HEINZLE belegte zwar, dass die bis dahin verwendeten Muster des Textumgangs sowohl in philologischer Hinsicht wie im Hinblick auf die Sagenkritik und die Interpretation häufig auf problematischen Prämissen fußten, so dass die Ergebnisse vielfach unhaltbar sind, doch ging er in seiner Abrechnung sehr weit; zudem zeigte er kaum auf, welcher Umgang mit den Texten die von ihm dekonstruierten methodischen Zugänge ersetzen könnte.<sup>31</sup> Die bei HEINZLE fehlenden neuen Ansatzmöglichkeiten versuchte Peter K. STEIN in einem umfangreichen Aufsatz von 1981 auf der Grundlage einer eingehenden Betrachtung der zur damaligen Zeit aktuellen Forschungsliteratur zur Heldendichtung zu finden – darunter an prominenter Stelle die Habilitationsschrift HEINZLES und der Neustifter Sammelband.<sup>32</sup> Er forschte nach Möglichkeiten der Umsetzung einer Überlieferungsgeschichte als Literaturgeschichte, die HEINZLE als einzig gangbaren Weg bezeichnet hatte, den er jedoch laut STEIN nicht gegangen war. STEIN selbst vertrat einen kommunikationstheoretisch geprägten Ansatz

<sup>26</sup> RUH, ‚Epische Literatur des deutschen Spätmittelalters‘, 1978, S. 166.

<sup>27</sup> STEER, ‚Das Fassungsproblem in der Heldenepik‘, 1979, S. 107. Hier führt STEER aus: „Der Reichtum an textgeschichtlichen Varianten stilistischer, syntaktischer, lexikalischer und kompositorischer Art erscheint somit weniger als Eigenart einer bestimmten Gattung, als vielmehr bestimmter Texte und Textgruppen, solcher nämlich, deren Gebrauchscharakter offenkundig ist (Rechtstexte, geistliche Traktate, Vokabulare, Spiele, Lieder, Erzählstoffe), deren Wirkungsdauer verhältnismäßig lang ist (zwei bis drei Jahrhunderte), bei denen die inhaltliche Seite (die Sache, die Lehre, die Geschichte – nicht die Form) im Vordergrund steht und die eine bestimmte gesellschaftliche Funktion haben, wie Lehre, Unterhaltung, Erbauung.“ (ebd., S. 108).

<sup>28</sup> Ebd., S. 112.

<sup>29</sup> HEINZLE, *Dietrichepik*, 1978, S. 8.

<sup>30</sup> Vgl. STEIN: „Das Buch Heinzles steht fest – vielleicht allzupest – auf dem Boden strikt rationaler Materialbearbeitung. Kennzeichen der Arbeitsweise Heinzles ist das Insistieren auf dem Belegbaren und eine geradezu positivistische Hypothesenfeindlichkeit.“ (STEIN, ‚Überlieferungsgeschichte als Literaturgeschichte‘, 1981, S. 44).

<sup>31</sup> Hierzu wiederum STEIN: „Heinzles Argumentationsgänge [...] können nie behaupten, daß es nicht so gewesen sei, wie Hermann Schneider, Carl von Kraus, Hugo Kuhn oder andere von ihm kritisierte Forscher glaubten. Das weiß Heinzle. Er ist sich bewußt, daß er nur den Beweisgang als insuffizient aufzeigen kann, nicht aber verfahrenstechnische Lösungsvorschläge für die Überlieferungsprobleme. Genau das aber wäre notwendig. Denn nur über operationable Verfahren ist eine *Literaturgeschichte als Überlieferungsgeschichte* praktikabel, wird sie zu mehr als einem Programm.“ (STEIN, ‚Überlieferungsgeschichte als Literaturgeschichte‘, 1981, S. 48).

<sup>32</sup> STEIN, ‚Überlieferungsgeschichte als Literaturgeschichte‘, 1981.

unter dem Schlagwort einer „Literatur des Gesprächs“, er postulierte jedoch gleichzeitig, dass eine Perspektivenvielfalt sowie der Einbezug produktions- wie rezeptionsperspektivisch orientierter Fragen notwendig sei, um mit den Texten adäquat umzugehen.<sup>33</sup> Als Desiderat erschien STEIN „eine Perspektive, die die von Heinzle erarbeiteten Grundlagen, weltthematisierende Strukturanalysen, einen die literarhistorische Situation ebenso wie deren Wandel einbeziehenden Gesichtspunkt und Rezeptionsdaten umfaßt.“<sup>34</sup> Diese Forderungen wurden an den Texten der aventiurehaften *Dietrichepik* bisher nicht umgesetzt. Eine wesentliche Problematik des methodisch adäquaten Umgangs, die auch STEIN selbst nicht hinreichend reflektierte, liegt darin, dass meist nach der Verortung der Heldendichtung in der literarischen Landschaft des 13. Jahrhunderts gefragt wurde, während die Hoch-Zeit der Überlieferung und Rezeption des ‘Rosengarten’ und der meisten anderen ihm nahe stehenden Texte im 15. Jahrhundert liegt. Darin unterschieden sich die bisherigen überlieferungsgeschichtlichen Ansätze nicht von den textkritisch orientierten Arbeiten, die auf den Urtext abzielten. Beide bezogen den zeitlichen Verlauf und den späten Schwerpunkt der Tradierung nicht ein, sondern fragten in der Regel lediglich nach der Stellung und Einordnung des Textes zur Zeit seiner Entstehung im mittleren 13. Jahrhundert. Der Erkenntnisweg, der zu Ergebnissen für die Überlieferungsgeschichte des Einzeltextes führen kann, geht nur über die Textzeugen selbst. Betrachtet man die materiellen Überlieferungsbefunde als erste Deutungsinstanz, so kann die vergleichende Beschreibung der Tradierungstatsachen zu einem wichtigen Schlüssel für das Verständnis der Wirkung des Textes und seiner Aufnahme durch den Leser werden.

## 2. Überlieferungsgeschichte als alter und neuer Schwerpunkt

Obwohl modernere Paradigmen zur Verfügung stehen – der hier gewählte Ansatz könnte ebenso mit dem Schlagwort der ‘Material Philology’ als Teilaspekt der ‘New Philology’ belegt werden –, ziehe ich es vor, meine Betrachtungsperspektive als überlieferungsgeschichtlich zu bezeichnen und damit gewissermaßen einen alten Schwerpunkt der Forschung zugleich zum neuen zu machen. Diese Entscheidung besitzt umso mehr Berechtigung, als viele Aspekte der Überlieferungsgeschichte für den ‘Rosengarten’ noch nicht fruchtbar gemacht wurden.<sup>35</sup>

<sup>33</sup> Das von STEIN zum Abschluss seiner Ausführungen in den Mittelpunkt gestellte Generalthema der Texte erscheint zu allgemein, beschreibt aber gut, wie er den Kommunikationscharakter der Texte auffasst: „Mit dieser Literatur versuchte die Gesellschaft [...], sich in spielerischem Ernst in immer neuen Ansätzen den Chancen und Konsequenzen [...] menschlichen Handels bewußt zu werden.“ (STEIN, ‘Überlieferungsgeschichte’, 1981, S. 82).

<sup>34</sup> STEIN, ‘Überlieferungsgeschichte’, 1981, S. 70.

<sup>35</sup> Eine Überlieferungsgeschichte des ‘Rosengarten’ müsste – so könnte man meinen – bereits in HEINZLES diesen Text behandelnden Teilen seiner *Dietrichepik* vorliegen. Wie HEINZLE jedoch selbst konzedierte, ging es ihm lediglich um die „Klärung der grundsätzlichen Fragen des philologischen und literarhistorischen Umgangs“ (HEINZLE, *Dietrichepik*, 1978, S. 9, Anm. 20). Die wesentliche Konzentration auf die „Kritik der Kritik“, d. h. die kritische Aufarbeitung der Forschungsergebnisse, die das Kernstück der Arbeit bildet, sowie die notwendige Beschränkung bei der Darstellung des Einzeltextes zugunsten der gesamten Textgruppe lassen die Ergebnisse HEINZLES ergänzungsbedürftig erscheinen. Besonders im Bereich der Einzelhandschrift, die HEINZLE aufgrund des Umfangs seines Textkorpus nicht ausführlich betrachten konnte,

Die Einordnung meines Ansatzes als überlieferungsgeschichtlich basiert wesentlich auf den Erkenntnissen, die sich aus der lebhaften Forschungsdebatte über die 'New Philology' in den 90er Jahre des vergangenen Jahrhunderts ergaben.<sup>36</sup> Von deutscher Seite wurde in dieser Diskussion immer wieder darauf hingewiesen, dass die angeblich 'Neue Philologie' sich letztlich von der 'alten' kaum wesentlich unterscheidet und dass man besonders in Fragen eines editorischen Umganges, der die Textentwicklung abzubilden versucht, ohnehin dieselben Ziele habe.<sup>37</sup> Dennoch basiert die 'New Philology' auf einem postmodernen Literaturverständnis, welches – darauf wies Freimut LÖSER hin – innerhalb der Forschungsrichtung selbst nicht hinreichend reflektiert wurde.<sup>38</sup> Wenn es das erklärte Ziel ist, der mittelalterlichen Realität der Wahrnehmung eines bestimmten Werkes näherzukommen, kann das Mittel, um dies zu erreichen, nicht sein, einen mittelalterlichen Text mit postmodernen Methoden zu vereinnahmen: „New Philology startet von postmodernen Theoremen aus, überlieferungsgeschichtliche [Philologie] von der mittelalterlichen Praxis.“<sup>39</sup> Um den Umgang mit dem Text im Verlauf seiner Tradierung darzustellen, bedarf es keiner avantgardistischen Theorie, wohl aber einer reflektierten Methode, die sich ihrer Möglichkeiten und Grenzen bewusst ist.

Alle Ansätze, die sich der Überlieferung und Textentwicklung eines variantenreichen und in langer zeitlicher Ausdehnung tradierten Werkes widmen, können als überlieferungsgeschichtlich bezeichnet werden.<sup>40</sup> Demnach gibt es nicht die Methode der Überlieferungsgeschichte, keinen verbindlichen Fragenkanon oder festen Untersuchungsrahmen. Verbindend wirkt allein die gemeinsame Grundlage: „Basis des Frageansatzes [der Überlieferungsgeschichte] ist die Überzeugung, dass zwingend nur die Überlieferungs- und Rezeptionssituation den Zugang zu den Werken selbst eröffnet.“<sup>41</sup> Das „Überlieferungswissen“ eines Textes gilt also nicht als „Vor- und Zusatzwissen“, sondern als „Zeichen und Wegweiser zum Verständnis des Textes“.<sup>42</sup> Damit besitzen die Überlieferungsdaten selbst bereits Deutungscharakter.<sup>43</sup> Die jeweiligen Betrachtungsschwerpunkte und Hauptakzente müssen

---

lassen sich durch detaillierte Analysen und den Vergleich zwischen den Manuskripten wesentliche Ergebnisse erzielen, die zu neuen Einsichten führen. Anders als HEINZLE, der besonders die Fassungen in den Blick nahm, soll hier eine Stufe 'tiefer' in der Überlieferung angesetzt werden, denn erst am Einzelmanuskript lässt sich der Textumgang von der Seite der Produzenten und Rezipienten sichtbar machen.

<sup>36</sup> Auf das Fanal, das Bernhard CERQUIGLINI mit seiner *Éloge de la variante. Histoire critique de la philologie* 1989 setzte, folgte 1990 ein Sonderband der Zeitschrift *Speculum* mit dem Titel 'The New Philology'; 1996 schließlich widmete auch die *Zeitschrift für deutsche Philologie* dem Thema ein Sonderheft unter dem Titel 'Philologie als Textwissenschaft. Alte und neue Horizonte'.

<sup>37</sup> Vgl. beispielsweise: STACKMANN, 'Neue Philologie?', 1994; BENNEWITZ, 'Alte „Neue“ Philologie?. Zur Tradition eines Diskurses', 1997; SCHNELL, 'Was ist neu an der „New Philology“?', 1997. Ein von HEINZLE für den 133. Jahrgang der *ZfdA* (2004) angekündigter Beitrag zum Thema erschien dort nicht wie angegeben.

<sup>38</sup> Vgl. LÖSER, 'Postmodernes Mittelalter?', 2004, S. 226.

<sup>39</sup> LÖSER, 'Postmodernes Mittelalter?', 2004, S. 236.

<sup>40</sup> Vgl. zur Entwicklung der überlieferungsgeschichtlichen Methode: Werner WILLIAMS-KRAPP, 'Die überlieferungsgeschichtliche Methode. Rückblick und Ausblick', 2000, wobei der Ausblick etwas zu kurz kommt.

<sup>41</sup> OTT, 'Überlieferung, Ikonographie – Anspruchsniveau, Gebrauchssituation. Methodisches zum Problem der Beziehung zwischen Stoffen, Texten und Illustrationen in Hss. des Spätmittelalters', 1984, S. 357.

<sup>42</sup> STEER, 'Gebrauchsfunktionale Text- und Überlieferungsanalyse', 1985, S. 7.

<sup>43</sup> Darin trifft sich die Überlieferungsgeschichte mit der 'Material Philology': „Material philology takes as its point of departure the premise that one should study or theorize medieval literature by reinserting it directly into the *vif* of its historical context by privileging the material artifact(s) that convey this literature to us: the

jedoch aus den individuellen Gegebenheiten des Einzeltextes entwickelt werden.<sup>44</sup> Unter der für die folgenden Betrachtungen gewählten Perspektive sind die Überlieferungszeugen die Protagonisten, die Befunde, die sich aus ihnen ergeben, bestimmen die Akzentsetzung.<sup>45</sup>

Die detaillierte Beschreibung der Handschriften und Druckauflagen dient der möglichst objektiven Erkenntnis des Textgebrauchs; sie versteht sich nicht als Vorstufe oder Grundlage des für eine Edition notwendigen Überlieferungswissens. Diese Prämisse bedingt eine Schwerpunktsetzung auf die externe Überlieferungsgeschichte, also auf alles, was sich aus der Materialität der Überlieferung ablesen lässt. Die Daten einer internen Überlieferungsgeschichte, d. h. der Textgeschichte des 'Rosengarten' in der Entstehung seiner verschiedenen Versionen und Fassungen, treten demgegenüber deutlich zurück.<sup>46</sup> Dennoch müssen besonders textkritische,<sup>47</sup> aber auch textgeschichtliche Fragen mitbedacht werden, da es durchaus wesentlich sein kann, in welcher Ausprägung ein Text in einer bestimmten Rezeptionssituation vorlag. Allerdings ist die Betrachtung der internen Überlieferungsgeschichte nur von einer neuzeitlich-analytischen Warte aus möglich, und eben diese Perspektive möchte ich als Hauptblickrichtung vermeiden. Der einzelne mittelalterliche Rezipient überblickte die Textentwicklung sowie den Zusammenhang der Zeugnisse untereinander nicht, er nahm in der Regel nur die ihm zugängliche Fassung wahr und verglich diese nicht

---

manuscript. [...] After all, the manuscripts are so often the only surviving witness – or the most reliable guides – to the historical moments that produced and then reproduced the literary text often in bewildering forms." (NICHOLS, 'Why Material Philology?', 1997, S. 10f.).

<sup>44</sup> Als zwei jüngere Beispiele umfangreicher überlieferungsgeschichtlicher Darstellungen, die, ihrem jeweiligen Gegenstand folgend, gänzlich unterschiedliche Schwerpunkte bieten, seien die Arbeiten von BUMKE zur 'Nibelungenklage' und von KIENING zu Johannes' von Tepl 'Ackermann' genannt: BUMKE, *Die vier Fassungen der »Nibelungenklage«*. Untersuchungen zur Überlieferungsgeschichte und Textkritik der höfischen Epik im 13. Jahrhundert, 1996 und KIENING, *Schwierige Modernität. Der »Ackermann« des Johannes von Tepl und die Ambiguität historischen Wandels*, 1998. Als zwei weitere Arbeiten aus den letzten zehn Jahren, die jedoch eher als Beispiel für eine nicht in allen Aspekten glückliche Umsetzung der Methode gelten können, sind die Dissertation WOLFs und die Habilitationsschrift WEIGANDs zu nennen (WOLF, *Die sächsische Weltchronik im Spiegel ihrer Handschriften. Überlieferung, Textentwicklung, Rezeption*, 1997; WEIGAND, *Der 'Renner' des Hugo von Trimberg. Überlieferung, Quellenabhängigkeit und Struktur einer spätmal. Lehdichtung*, 2000). Problematisch ist an beiden Arbeiten, dass sie kaum Schwerpunkte setzen und daher viele Bereiche der Überlieferung überblicksmäßig beschreiben, ohne dabei zu weiterführenden Erkenntnissen zu gelangen.

<sup>45</sup> Der Gleichwertigkeit der Fassungen, wie sie unter interpretatorischem Blickwinkel betont wurde, ist der gleichberechtigte Zeugniswert jeder einzelnen Handschrift an die Seite zu stellen. Beurteilt werden die Manuskripte nicht im Hinblick auf ihre textliche Qualität oder die Sorgfalt ihrer Herstellung, sondern als authentische Zeugen des mittelalterlichen Umgangs mit dem betreffenden Werk. Gerade diejenigen Zeugnisse, die aus textkritischer Perspektive am wenigsten Aufmerksamkeit auf sich lenkten, weil sie für einen kritischen Text nichts hergaben – wie z. B. das 'Dresdner Heldenbuch' –, können zu Protagonisten einer solchen Betrachtung werden.

<sup>46</sup> Darin liegt ein wesentlicher Unterschied zur 'neuen Überlieferungsgeschichte' der sog. 'Würzburger Schule', die „Überlieferungsrecherchen auch und primär am Text und nicht nur an der Handschrift und ihren äußeren Merkmalen anstellt“ (STEER, 'Gebrauchsfunktionale Text- und Überlieferungsanalyse', 1985, S. 13); vgl. zur textexternen und textinternen Überlieferungsgeschichte und ihren Arbeitsfeldern ebd., S. 23-36.

<sup>47</sup> Bezüglich der textkritischen Befunde nehme ich eine deutlich andere Position ein als HEINZLE, der an eine stemmatische Darstellbarkeit der Überlieferungsbefunde nicht glaubte. Auf der Ebene der Einzelhandschriften aber sind zu ihrer Filiation sehr wohl tragfähige Ergebnisse zu erzielen, die sich in einem Stemma darstellen lassen (vgl. die neuen Stemmata im Anhang II dieser Arbeit); was den Bereich der Versionen betrifft, so behält HEINZLE recht, dass die Verhältnisse dort „weithin nicht als genetisch-rekonstruierbar gelten können“ (HEINZLE, *Dietrichepik*, 1978, S. 143); vgl. hierzu auch unten 1. Teil, A. I. (Einleitung).



mit den anderen Ausprägungen des Stoffes.<sup>48</sup> Zweifellos kann ein Fassungsvergleich mit einer gegenüberstellenden inhaltlichen und interpretatorischen Analyse ebenfalls zu wichtigen Erkenntnissen über einen Text führen, doch missachtet eine solche Betrachtung bewusst die Realität der mittelalterlichen Wahrnehmung. Aus diesem Grund verzichte ich darauf, der Textgeschichte und der Interpretation der verschiedenen Ausprägungen des Werkkomplexes 'Rosengarten zu Worms' eigene Kapitel zu widmen. Wesentliche Ergebnisse aus beiden Bereichen werden jedoch selbstverständlich einbezogen, wo es sich mit der hier gewählten Perspektive vereinbaren lässt.<sup>49</sup> Dass eine interpretatorische Deutung zu gänzlich anderen Ergebnissen kommt (und auch kommen muss) als eine handschriftennahe Betrachtungsweise, darauf wies HEINZLE unlängst hin:

„Wenn es der mediävistischen Literaturwissenschaft um die verstehende Rekonstruktion der Vergangenheit zu tun ist, dann muß sie die Texte in den Handschriften aufsuchen. Was sie dort vorfindet, wird sie oft genug enttäuschen. Die Zwänge der Handschriftenkultur sind der Ästhetik der Texte nicht günstig. Wer sie ignoriert, mag glänzende Interpretationen zustande bringen, aber er verfehlt die historische Wirklichkeit.“<sup>50</sup>

Damit benennt HEINZLE die wesentliche Korrektivfunktion einer Sichtweise, die sich eng an die Manuskriptbefunde hält und versucht, zunächst keine Erwartungen und Beurteilungsmaßstäbe von außen an ein Werk heranzutragen.<sup>51</sup> Gleichzeitig beschreibt HEINZLE eine Erfahrung, die man beim Umgang mit den Manuskripten auf Schritt und Tritt machen kann, wenn auch nicht zwangsläufig in Form einer Enttäuschung: Häufig ergeben sich Überraschungen und man sieht sich gezwungen, von vorgefassten Meinungen abzusehen.

Selbst durch die bewusste Verengung der Perspektive auf die Aspekte der mittelalterlichen Wahrnehmung des Textes, wie sie hier gewählt wird, lässt sich ein generelles methodisches Problem nicht umgehen: In jedem Versuch der Rekonstruktion des mittelalterlichen Textumganges, im Zuge derer Formen der Überlieferung beschrieben, Gebrauchskontexte aufgezeigt und Interessenschwerpunkte ermittelt werden, verschränken sich verschiedene Ebenen der Betrachtung. Das Ziel ist zwar die Erschließung mittelalterlicher Kontexte, und die Leitfrage lautet: 'Was entspricht den mittelalterlichen Perspektiven und wie lassen sie sich sichtbar machen?', doch kann der investigative Blick des Forschers nie mit dem des mittelalterlichen Benutzers zur Deckung gebracht werden – die Erfahrungen, Interessen

<sup>48</sup> Auf dieses Faktum wies auch LÖSER hin (vgl. LÖSER, 'Postmodernes Mittelalter?', 2004, S. 220).

<sup>49</sup> Allgemeine Überlegungen zu den Eigenheiten und Schwerpunkten der Version F sowie zu den Redaktionen P, C, B und dem Druck finden sich in unterschiedlicher Breite in den Fußnoten des Beschreibungskapitels (1. Teil, Kapitel A. I.). Dort sind auch meine Einschätzungen zur Einordnung der einzelnen Textzeugen, für die sich einige wichtige Korrekturen und Ergänzungen im Vergleich mit den Positionen der älteren Forschung ergeben, zusammengestellt.

<sup>50</sup> HEINZLE, 'Handschriftenkultur und Literaturwissenschaft', 2004, S. 28. Noch pointierter formulierte BUMKE: „Interpretation von Geschichte ist immer Aneignung, Anverwandlung, Einvernahme“ (BUMKE, 'Epenhandschriften', 1987, S. 47).

<sup>51</sup> Sicherlich erschiene es wünschenswert, den hier zu erzielenden Ergebnissen auch eine umfangreiche interpretatorische Deutung an die Seite zu stellen, zumal für die bisher noch wenig betrachteten Textfassungen (Version F, Redaktionen B ['Dresdner Heldenbuch'], C und P), doch ist dies im hier gegebenen Rahmen nicht möglich. In der Gegenüberstellung der zu erschließenden mittelalterlichen Sichtweise und der interpretatorischen Perspektive käme beiden Blickwinkeln eine gegenseitige Korrektivfunktion zu, aus der sich interessante Erkenntnisse ergeben dürften. Der Verzicht auf die Interpretation ist jedoch kein Makel, sondern ermöglicht eine klare Fokussierung auf die Befunde, die sich aus den Überlieferungsdaten ergeben.

und Horizonte unterscheiden sich zu grundlegend. Zudem wird die Wahrnehmungsperspektive des mittelalterlichen Lesers bei der Beschreibung der Überlieferungsbefunde bereits dadurch durchbrochen, dass immer wieder der Vergleich mit anderen Manuskripten nötig ist und so größere Zusammenhänge und Entwicklungswege in den Blick treten. Bezieht man diese Überlegungen ein, wird die Betrachtungsperspektive zwangsläufig zu einer neuzeitlichen, die mit der mittelalterlichen Wahrnehmung, die stets nur ein Manuskript des 'Rosengarten' vor dem Hintergrund nicht-rekonstruierbarer Vergleichsmaßstäbe wahrnahm, kaum noch etwas gemein hat. Dieser methodischen Problematik kann man nicht entgehen, so dass sich die folgende Untersuchung immer wieder wechselnd auf zwei verschiedenen Ebenen bewegt, ohne dass der Wechsel immer wieder eigens thematisiert wird. Dabei gilt, dass die Ordnung des Materials und die Deutung der Befunde immer von einer übergeordneten Warte aus geschehen:

„Das Datenmaterial muß zu einem Bild geordnet werden nach Art eines Puzzlespiels. Dazu bedarf es eines Konzeptes. Dieses, auch als Beobachterstandpunkt zu bezeichnen, ist immer vorhanden. Standpunktloses, ‚vorurteilsfreies‘ historisches Erkennen ist undenkbar. Deshalb muß der Standpunkt reflektiert werden.“<sup>52</sup>

Eine erste Standortbestimmung im von STEIN im obigen Zitat geforderten Sinn kann anhand der für die Betrachtung gewählten Schwerpunkte erfolgen. Für den 'Rosengarten' ergibt sich die Grundstruktur für die Analyse seiner externen Überlieferungsdaten aus den Tradierungstatsachen: Seine Überlieferung in Manuskript und Druck erfordert grundsätzlich den Einbezug beider medialer Formen, und die Tatsache, dass sich Illustrationen ebenso in handschriftlichen Zeugnissen wie in Drucken finden, lässt den Illustrationsaspekt zu einem wichtigen Betrachtungsgegenstand werden. Die Bebilderung des Stoffes stellt eine der wenigen greifbaren Möglichkeiten dar, die Rezeptionstendenzen des 15. Jahrhunderts an zwei Beispielen zu ergründen. Wenn man den Vorbedingungen, Zeittendenzen und Vorbildern der Illustration in Federzeichnung und Holzschnitt in angemessener Weise Rechnung trägt, kann Ikonographie zur Interpretation werden. Die Bilder bieten zwar eine eingeschränkte und auf bestimmte Aspekte zugespitzte Wahrnehmung des Textes – zumal sie von den allgemeinen Illustrationstendenzen der Zeit geprägt sind –, doch spiegeln sie eine authentische Rezeptionsperspektive. Die Untersuchungen zu den Illustrationen des Textes in Manuskript und Druck bilden den zweiten, vom Umfang her schmaleren Teil der vorliegenden Arbeit. Der umfangreichere erste Teil bietet die übrigen Aspekte einer externen Überlieferungsgeschichte, in die auch interne Überlieferungsdaten in der angedeuteten Weise einbezogen werden. Die Schwerpunkte dieses Teils ergeben sich gleichfalls aus den Überlieferungsdaten, die bei näherer Betrachtung zeigen, in welchen Bereichen Erkenntnisse zu erwarten sind und welche Aspekte keine Ergebnisse liefern.<sup>53</sup> So zeigt sich beispielsweise, dass zur Lesersozilogie und zum unmittelbaren Gebrauch, der sich in den Manuskripten in Form

<sup>52</sup> STEIN, 'Überlieferungsgeschichte', 1981, S. 73.

<sup>53</sup> Mit der Entwicklung der Betrachtungsmethode aus den Tatsachen der Überlieferung befinde ich mich in Übereinstimmung mit einer Forderung STEINS, der auf die Notwendigkeit eines Wechselspiels zwischen theoretischer Außensicht (Methode) und auf den Befunden beruhender Innensicht (Datenerhebung) hinwies: „Erkenntnis historischer Phänomene erfolgt im Wechselspiel von Theorie und Empirie. [...] Empirie meint Datenerhebung. [...] Wechselspiel meint, daß historische Erkenntnis weder aus dem Datenmaterial noch aus der Theorie allein möglich ist.“ (STEIN, 'Überlieferungsgeschichte', 1981, S. 73).

von Benutzereinträgen, Unterstreichungen oder Marginalien niedergeschlagen haben könnte, kaum weiterführende Aussagen zu machen sind.<sup>54</sup> Obwohl diese Perspektive auch für die meisten anderen Texte kaum zu aussagekräftigen Beobachtungen führt, halten viele überlieferungsgeschichtliche Darstellungen bis in die jüngere Zeit am Paradigma der Lesersozio­logie als wesentlichem Schwerpunkt fest. Wenn sich dieser Blickwinkel für die Interpretation der Überlieferungsbefunde jedoch als nicht tragfähig erweist, so gilt es, andere Möglichkeiten zu finden, die das Fehlende ersetzen und auf anderer Grundlage Rückschlüsse auf den Umgang mit dem Text gestatten, und zwar jenseits einer soziologischen Verortung.<sup>55</sup> Aus der detaillierten Beschreibung der Manuskripte, welche als erstes Kapitel des ersten Teils (1. Teil, A. I.) die Grundlage der weiteren Betrachtung bildet, lassen sich solche neuen Perspektiven ableiten. So ergibt sich ein sehr vielfältiges Bild für die verwendeten Layouttypen, die im Zuge der formalen Disposition der einzelnen Handschrift zu beschreiben sind. In der Titelformulierung ist der gesamte erste Teil mit den Schwerpunkten der Skriptographie und Typographie beschrieben,<sup>56</sup> er umfasst jedoch deutlich mehr, als diese Begriffe zunächst zu enthalten scheinen: Die handschriftlichen und gedruckten Überlieferungsträger des 'Rosengarten' werden unter besonderer Berücksichtigung der Fragen des *mise-en-page*, der Texteinrichtung und des Wechselverhältnisses zwischen Textstruktur und Seitenlayout dargestellt. Aus dem Umgang mit formalen Kategorien und aus der Gliederung des Textes in den Handschriften (1. Teil, A. II.) werden Formen des Gebrauchs sowie der intendierten und tatsächlichen Wirkung eines Textes deutlich. Dieser Aspekt wurde bisher für die Überlieferungsgeschichte im Allgemeinen nicht genügend fruchtbar gemacht, da im Zuge der neueren Überlieferungsgeschichte das Hauptaugenmerk auf den internen Fakten der Texttradierung lag.<sup>57</sup> Auch in den zweiten Beobachtungsschwerpunkt, die Überlieferungskontexte (1. Teil, A. III.), spielt ein Aspekt einer erweiterten Skriptographie hinein. Bezüglich der mitüberlieferten Texte, die den 'Rosengarten' umgeben und begleiten, ist zu beschreiben, wie sie formal gefügt sind, wie die Übergänge gestaltet sind und welche Implikationen dies für die mittelalterliche Wahrnehmung der Textgemeinschaft des Codex beinhalten könnte. Der zweite Betrachtungsschwerpunkt stellt ebenfalls einen Bereich dar, der in überlieferungsgeschichtlichen Arbeiten bisher nur unzureichend einbezogen wurde. Auf der Grundlage der überlieferungskontextuellen Einbettung des 'Rosengarten' in den Manuskripten kann ein Bild verschiedener Wahrnehmungsmöglichkeiten entstehen. Wenn der Text in der Umgebung von Mären, zusammen

---

<sup>54</sup> Dass eine Frage nach den sozialen Schichten der Leserschaft keine neuen Erkenntnisse ergibt, darauf wies STEER ebenfalls hin (vgl. STEER, 'Gebrauchsfunktionale Text- und Überlieferungsanalyse', 1985, S. 8).

<sup>55</sup> Damit soll nicht bestritten werden, dass es prinzipiell wünschenswert wäre zu wissen, wer die Leser eines Textes im Einzelnen waren und welchen sozialen Schichten sie angehörten, doch ist die Bezeugung häufig zu lückenhaft bzw. es ergeben sich – aufgrund eingeschränkter Kreise, für die Buchbesitz im Mittelalter möglich war – ohnehin immer dieselben Personengruppen (vgl. zu diesem Problem auch unten 1. Teil, Kapitel A. I. 5.).

<sup>56</sup> Um nicht wie GUMBERT von der „Typographie der geschriebenen Seite“ zu sprechen (vgl. GUMBERT, 'Zur Typographie' der geschriebenen Seite', 1992) – eine Bezeichnung, die trotz der bewussten Pointierung etwas schief erscheint –, verwende ich den eher seltenen Begriff Skriptographie für den gesamten Bereich der Umsetzung des Textes ins Schriftmedium.

<sup>57</sup> Allein BUMKE ging auf die Fragen des Text- und Handschriftenlayouts ausführlicher ein und wies darauf hin, dass vergleichende Beobachtungen zu diesem Bereich weitgehend fehlen (BUMKE, *Nibelungenklage*, 1996, S. 212).

mit dem 'Lucidarius' oder als Teil einer Heldensumme in den 'Heldenbüchern' überliefert wird, so ergibt sich daraus eine jeweils andere Sichtweise. Durch die sich wandelnden Kontexte treten ganz unterschiedliche Aspekte in den Vordergrund. Die Erkenntnisse, die sich aus diesem Bereich ergeben, bestätigen, dass die Textfassungen und die Divergenzen zwischen ihnen für die mittelalterliche Perspektive kaum eine Rolle spielen. Die Funktionalisierungstypen, für die der 'Rosengarten' instrumentalisiert wurde, hängen von ganz anderen Bedingungen ab und sind keineswegs eng an die jeweils überlieferte Textform gebunden.

Die damit umrissenen Schwerpunkte für die überlieferungsgeschichtliche Betrachtung des 'Rosengarten' führen zu wesentlicheren Ergebnissen bezüglich des mittelalterlichen Textumgangs, als es die Einordnungs- und Beschreibungsraster der Chronologie, der diatopischen Gliederung, der Soziologie seiner nachweisbaren Leser und der äußeren Befunde in Format, Beschreibdichte und Lagengliederung zu leisten vermöchten. Als erste Annäherungsmöglichkeiten sind die genannten Kategorien durchaus geeignet. Sie stellen die notwendige Grundlage dar und vermitteln allgemeine Eindrücke. Wirklich neue Erkenntnisse ergeben sich jedoch nur aus der methodischen Weiterentwicklung der überlieferungsgeschichtlichen Betrachtungsweise nach den Maßgaben des zu betrachtenden Textes unter Berücksichtigung der Bereiche, die sich als für ihn als wichtig und auswertbar erweisen.<sup>58</sup> Die schwerpunktmäßige Beschränkung auf die Daten der externen Überlieferungsgeschichte ermöglicht so die Erschließung neuer und erkenntnisgewinnträchtiger Fragestellungen. Die im ersten Kapitel des ersten Teils erprobten methodischen Zugänge werden anschließend auf vergleichbare Fragestellungen des Druckes angewendet (1. Teil, B.), wobei die Typographie der gedruckten Seite, die weniger variantenreich ist, nicht in einem eigenen Kapitel, sondern anlässlich der allgemeinen Beschreibung der äußeren Befunde der Drucke dargestellt wird. Die notwendige Verschiebung der Perspektive, welche der Medienwechsel von der Manuskriptkultur zur Druckkultur mit sich bringt, lässt bereits den Weg des Textes in die Neuzeit hinein aufscheinen. Durch die Behandlung von Druck und Handschrift ergibt sich eine recht breite zeitliche Streuung von den frühesten Fragmenten, die noch an der Schwelle zum 14. Jahrhundert situiert sind, bis zum spätesten Druck von 1590. Auch wenn im Zuge der Untersuchungen des gesamten ersten Teils die materiellen Fakten deutlich in den Vordergrund gerückt sind, stellen sie nicht den primären Interessenschwerpunkt dar; vielmehr sollte es um das gehen, was 'dahinter' zum Vorschein kommt, um das Bild, welches aus der Zusammenschau aller Überlieferungsdaten zum 'Rosengarten' für die mittelalterliche Wahrnehmung entsteht.

Werden die Frageschwerpunkte in der beschriebenen Weise aus dem Untersuchungsgegenstand selbst erschlossen, so entstehen daraus weitgehend auf die Gegebenheiten des Textes ausgerichtete Untersuchungsschwerpunkte; gleichzeitig werden die Erkenntnismöglichkeiten dadurch jedoch eingeschränkt. Bei einer auf die sichtbaren Befunde verengten Perspektive kommen viele Bereiche nicht zur Sprache. Die Reduktion auf das unmittelbar Wahrnehmbare, das auch für den mittelalterlichen Rezipienten seine Wirkung entfaltete, führt zu einem scheinbar sehr auf Äußerlichkeiten gerichteten Ansatz. Doch stellt die

---

<sup>58</sup> Vgl. zu den theoretisch-methodischen Grundlagen der Einzelkapitel die jeweiligen Einleitungen zu den Unterpunkten A. I. (S. 29-31), II. (S. 137-39) und III (S. 179-85).

Materialität der mittelalterlichen Handschrift dasjenige dar, was als gemeinsame Basis eine Verbindung zwischen dem Leser des Mittelalters und dem Forscher der Neuzeit zu stiften vermag, auch wenn die Blickwinkel in der oben dargestellten Weise nie zur Deckung gebracht werden können. Zudem gilt, dass die modernen Interpretationen, auch wenn sie prinzipiell versuchen, mittelalterliche Maßstäbe anzulegen, stets nur mögliche Deutungen thematisieren. Es kommen nicht alle denkbaren Rezeptionshaltungen zur Sprache, sondern nur die, welche sich unter den gewählten Schwerpunkten aus den Überlieferungsdaten ergeben. Damit können nicht alle vorstellbaren Formen des Umgangs mit dem 'Rosengarten zu Worms' berücksichtigt werden, sondern es kommen nur die Deutungsmöglichkeiten zum Tragen, welche sich in irgendeiner Weise in der Überlieferung spiegeln. Neben den dargestellten hat es sicher noch etliche weitere Blickrichtungen gegeben, zumal sich gerade der 'Rosengarten' als polyfunktionales und anpassungsfähiges Werk erweist. Der hier beschrittene Weg bleibt so nur ein möglicher zum Text, nicht der einzig gangbare. Dass die Befunde andererseits von der Zufälligkeit der Überlieferung determiniert werden, bleibt ein für die gesamte Literatur des Mittelalters und ihre Erforschung gegebenes Problem. Auch wenn die Ergebnisse bis zu einem gewissen Grad von der Zufälligkeit der erhaltenen Zeugnisse bestimmt sind und weitere Funde das Bild leicht verschieben würden, glaube ich dennoch behaupten zu können, dass sie es lediglich verschieben, nicht gänzlich in Frage stellen würden, so dass trotz aller Einschränkungen gültige Aussagen zur Wahrnehmung des 'Rosengarten' in seinen ursprünglichen Tradierungszusammenhängen gemacht werden können.

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es nicht nur, eine Monographie zum 'Rosengarten' vorzulegen, sondern bei der Beschreibung des Textes bisher noch nicht hinreichend genutzte Beschreibungsparadigmen – besonders zum Umgang mit formalen Kategorien und bezüglich der Überlieferungskontexte – zu erproben, die sich generell für überlieferungsgeschichtliche Untersuchungen als bedeutsam erweisen könnten. Gleichzeitig soll damit ein allgemeiner Beitrag zum Verständnis (spät-)mittelalterlicher Literatur und ihrer Aufnahme durch ihre Rezipienten geleistet werden, der ein Stück weit über den Einzeltext 'Rosengarten' und über die Gattung, der er zugeordnet wird, hinausweist.